

wecken bei allen Schweizerischen Postämtern, sowie beim Verlag und dessen kantonalen Agenten entgegenzunehmen, und zwar zum voraus zahlbaren Vierteljahrsübers von Nr. 2 — für die Schweiz (Reichsbank) Nr. 3 — für Deutschland (Kouverts) R. 1.70 für Oesterreich (Kouverts) Nr. 2 50 für alle übrigen Länder des Weltverkehrs (Reichsbank).

Inserate

Die Verlagspreise betragen 25 Gts. — 20 Pfg.

# Der Sozialdemokrat

## Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Donnerstag, 31. Juli.

1884.

**Erscheint**  
wöchentlich einmal  
in  
Blättern (Schweiz).  
Verlag  
der  
Verlagsbuchhandlung  
Göttingen-Zürich.  
Postladungen  
franko gegen franko  
Sendung Briefe  
nach der Schweiz folgen  
Doppelporto.

Nr. 31.

Avis an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat.“

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, beim Verfolg wird und vor dortigen Behörden sich alle Mühe geben, unsere Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erschweren, resp. Briefe von dort an uns und unsere Zeitungs- und sonstigen Expeditionen nach dort abzulassen, so ist die Auktorität des Verlags nachdrücklich und dringend auf seine Verantwortlichkeit aufmerksam zu machen, die Briefmarken über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt der Sendungen zu tüchtigen, und letztere dadurch zu tüchtigen Hauptadressaten ist hierzu einzurufen, daß unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“ resp. dessen Verlag selbst adressieren, sondern sich möglichst an irgend eine unbedenkliche Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, daß auch uns möglichst unbedenkliche Zustellungsadressen mitgeteilt werden. In zweifelhaften Fällen empfiehlt sich behufs größter Sicherheit Reformandirung. Sowie an uns liegt, werden wir großmüthig Mühe und Kosten sparen um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

### Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

#### Arbeiter und Handwerker.

Die zweihundertsechzig „Krüppelschützen“, welche unter der Firma „Allgemeiner Deutscher Handwerker-Verein“ vom 20. bis zum 23. Juli in Frankfurt am Main tagten, haben zwar nichts zu Tage gefördert, was nicht schon seit etlichen Jahren von diesen Herren und ihren guten Freunden propagiert wird, aber sie haben doch wenigstens so recht unumwunden ihrem Herzen Luft gemacht, so daß über den Charakter ihrer Bestrebungen ein Zweifel nicht mehr möglich ist. Das Verdienst, Farbe bekant zu haben, kann ihnen Niemand bestreiten.

Die Herren haben sich offen als Feinde der Arbeiter gezeigt.

Natürlich nicht in ihren Reden. Ganz im Gegentheil. Da waren sie nur Liebe und Fürsorge für die Arbeiter, da ward nur gegen das Manchestertum, gegen die Kapitalmacht, gegen die Ausbeutung der wirtschaftlich Schwachen durch die wirtschaftlich Starken, gegen die „zügellose Gewerbefreiheit“ und so weiter deklamiert. Wohl aber in ihren Beschlüssen. In dem Unterschied zwischen ihren Reden und ihren Beschlüssen zeigt sich ihr wahrer Charakter: Feig und unterwürdig nach oben, herrisch und anmaßend nach unten.

Gegen wen deklamirten sie? Gegen das Großkapital. Kein einziger ihrer Beschlüsse aber richtet sich im Ernste gegen dieses. Es sind nicht die Großen, es sind die Kleinen, gegen die sie in Wirklichkeit Krieg führen: die Konsumvereine, die Hausierer, die Arbeiter.

Man höre nur einige ihrer Beschlüsse:

„Der deutsche Handwerker-Verein empfiehlt allen deutschen Handwerkern, bei den nächsten Reichstagswahlen nur solchen Männern ihre Stimme zu geben, von denen sie Garantie haben, daß dieselben für die Forderungen der Handwerker, namentlich obligatorische Innungen, Arbeitsbücher, größte (!) Beschränkung des Hausirhandels, Vereinfachung der Wanderlager und Wanderauktionen, Regelung des Submissionswesens, der Sträfungs- und Militärarbeiten, eintreten. Wo es geeignet erscheint, sind Kandidaten aus dem Gewerbeverband aufzustellen.“

„In Erwägung, daß nur die Einführung der Gewerbefreiheit, der Passfreiheit u. d. dazu geführt hat, das Bagabundenwesen zu einem großen, gemeinschaftlichen Uebel zu schaffen, beschließt der Handwerker-Verein, daß es nicht genügt, die Lösung der Bagabundenfrage in Errichtung von Vereinen gegen die Bagabundage und Errichtung von Arbeiterkolonien und Herbergen anzustreben. Der Handwerker-Verein erblickt vielmehr die Abhilfe nur in der Beschränkung obiger freiwirtschaftlichen Gesetze.“

Was ist damit anders gesagt, als Knechtung der Arbeiter, möglichste Verhinderung der freien Bewegung derselben? In normalen Zeiten würde natürlich, und das wissen die Herren Handwerker sehr gut, die „Beschränkung der Passfreiheit“ absolut wirkungslos bleiben; wie schon könnten sich die Beschränkungen der Freizügigkeit aber nicht bei Lohnstreitigkeiten verwerthen lassen! Namentlich wenn erst die Arbeitsbücher eingeführt sind und die Innungsmeister, wie sie bereits träumen, die Rolle der Gewerbebehörde ausüben.

Beschränkung der Gewerbefreiheit!

Welche Utopie und welch' kleinliche, niederträchtige Utopie! Bilden sich die Herren etwa ein, dadurch die industrielle Entwicklung zurückschrauben zu können? O nein, daß sie das nicht können, wissen sie wohl. Bremsen möchten sie freilich, und zwar aus Leibesträften, aber nur soweit es ihnen an den Kragen geht. Im Uebrigen wollen sie sich das Monopol der Meisterherrlichkeit sichern, sich möglichst lange jede unbequeme Konkurrenz vom Halbe halten. Arbeiter und Publikum auf Grund gesetzlicher Privilegien ausbeuten zu können — das ist ihr Zukunfts-traum.

Wir gedachten Eingang den Ausdruck „Krüppelschützen“, aber wir setzten ihn mit Absicht in Anführungszeichen. Auf die meisten der in Frankfurt anwesenden Herren dürfte er kaum passen. Nicht die Handwerker, denen das Messer an der Kehle sitzt, führten da das große Wort, nicht die armen Teufel, denen man es angeht, ihrer jammervollen Lage aus Menschlichkeitsgründen verzeiht, daß sie in ihrer Verwerfung zu dem ersten besten ihnen hingehaltenen Strohhalm greifen, sondern da waren Herren maßgebend, denen man es ansah, daß sie zuletzt Ursache hatten, auf die Leute zu schimpfen, die von der Arbeit Anderer leben. Schornsteinfegermeister (was der wohl für Gründe haben kann, gegen die Gewerbefreiheit zu donnern, außer solchen, die sich gegen die Arbeiter richten?) Meßner, Fabri-

kant Billing, Buchdruckereibesitzer Gebauer — drei Redner, welche sich an den Debatten vom 22. Juli beteiligten — verrathen schon durch ihre Titel, daß sie nicht der Roth gehorchen, sondern andern Trieben.

„Nur (!) Gewerbefreiheit und Freizügigkeit“ sollen die Ausbeutung des Bagabundenwesens verschulden! Als ob es im Mittelalter, das weder Gewerbefreiheit noch Passfreiheit kannte, nicht Zeiten gab, wo die Landstraßen von „Bagabunden“ geradezu besetzt waren!

Solche Weisheit kann nur am Bierisch ausgeheult werden. Und in der That, wenn man die Reden des Handwerker-Vereins liest, dann fühlt man sich ordentlich in jene Wirtschaften versetzt, wo gewisse Handwerksmeister, während ihre Gesellen schaffen müssen, über die Nützlichkeit der Arbeiter, über die zu milden Strafgesetze, und wer weiß was noch, raisonniren.

Es liegt auf der Hand, daß die Arbeiter mit diesen Herren unter keinen Umständen zusammengehen können. Es wäre der traffe Selbstmord. Wägen die Herren noch so pathetisch gegen die Herrschaft des Großkapitals deklamiren — sie werden damit unter den Arbeitern keine Dummchen finden. Sie sind mindestens eben so große Feinde der Arbeiterfrage als die großen Kapitalisten, und indem sie sich zwischen die zwei Heere stellen, welche den großen sozialen Kampf der Neuzeit auszufechten haben, bereiten jeden Augenblick nicht den Großkapitalisten, sondern den Arbeitern in den Rücken zu fallen, sind sie von diesen nicht minder zu bekämpfen als die ersteren.

Wohl sollten heute Arbeiter und Handwerker als Bundesgenossen Hand in Hand arbeiten, aber diese Bundesgenossenschaft hat nur einen Sinn, kann nur einen Sinn haben, wenn die Handwerker mit den Arbeitern gemeinsame Sache machen, nicht umgekehrt.

Die Handwerker müssen einsehen, daß es vergeblich ist, den Lauf der Entwicklung aufhalten zu wollen, sie müssen einsehen, daß sie so wenig als die Arbeiter ein Interesse daran haben, die heutige Produktion zu erhalten, ihr Dasein zu verlängern. Der günstigste Erfolg, den die Künstler erzielen könnten, wäre eine Verlängerung des Todeskampfes der Handwerker gegen die Großindustrie. Und zu wessen Gunsten? Zu Gunsten einiger weniger privilegierten Elemente aus der Handwerkerklasse. Die Privilegien, für welche die Partei der Künstler heute kämpft, würden immer nur einzelnen Wenigen, nie aber der Gesamtheit oder auch nur einer Mehrheit der Handwerker zu Gute kommen, die große Masse würde eher Schaden als Nutzen davon haben. Heute ködert man sie, sobald man sie aber nicht mehr braucht, ertheilt man ihnen den üblichen Fußtritt.

Wenn von den Handwerkern diese Rolle begehrt, der mag sie spielen, wir wünschen ihm Glück dazu. Die intelligenteren, nicht von Großmannsbübeln beherrschten Elemente unter ihnen werden immer mehr dem Beispiel derer folgen, die bereits heute, in richtiger Erkenntnis der wirtschaftlichen Entwicklung, in den Reihen der Sozialdemokratie, zum Theil sogar in der vordersten Linie kämpfen.

Dem Handwerker, der den Kampf gegen die moderne kapitalistische Produktionsweise ernsthaft nimmt, der der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ein Ende machen will, unsere volle Sympathie, dem Handwerker aber, der auf die großen Ausbeuter nur schimpft, weil sie ihm sein Ausbeutungsgeschäft beeinträchtigen, dem Handwerker, der auf dem Rücken der Arbeiter den Herrn spielen will, unumwundene Feindschaft der Arbeiterklasse!

### Eine Disputation.

Wie wir bereits in Nr. 26 unseres Blattes mittheilten, fand am 24. Mai in Chicago zwischen Paul Grottkau und Johann Most eine öffentliche Diskussion über die Frage: „Kommunismus oder Anarchismus?“ statt. Die Verhandlungen wurden von einem vereideten Stenographen protokolliert und liegen uns jetzt in Form einer von den Chicagoer Gruppen der — anarchischen — Internationalen Arbeiter-Assoziation herausgegebenen Broschüre vor.

Wir haben das Büchlein durchgesehen und können uns im Großen und Ganzen dem Urtheil des von uns seinerzeit zitierten Korrespondenten der „New Yorker Volkszeitung“ anschließen, das dahinging, daß Grottkau wirklich zur Sache sprach, während Herr Most fast nur allgemeine Redensarten zum Besten gab.

Und was für Redensarten! Zur Charakteristik, wie sehr Herr Most sich „vornwärts entwickelt“, sei er der deutschen Sozialdemokratie den Rücken gekehrt: „ich erkläre noch einmal, ich bin kein deutscher Sozialdemokrat“, heißt es wörtlich auf Seite 46 — wollen wir unseren Lesern einige seiner Aussprüche zum Besten geben.

Wenn früher irgend ein „gebildeter“ Liberaler einen Haupttrumpf gegen den Sozialismus auszuspielen wollte, darn konnte man sicher sein, daß er den Infanzant in Peru und den Jesuitenstaat in Uruguay aufmarschiren ließ, wo der Kommunismus bestanden und seine freisinnigen und fortschrittlichen Tendenzen an den Tag gelegt habe. Und dieses alte, längst verbrauchte Klischee, das in Deutschland bei Mensch mehr auszuspielen mag, weil es auf die kommunistischen Bestrebungen des modernen Proletariats paßt, wie die Faust aufs Auge, dieses Klischee muß für Herrn Most als Beweis dafür dienen, daß der Kommunismus „in seinen gefährlichen, aufsteigenden, niwellirenden, Alles ertödtenden Tendenzen... allerdings dagewesen ist.“

Und damit ist der Kommunismus eigentlich schon „gerichtet“!

Wie anders dagegen der Anarchismus! Auch dieser ist schon dagewesen, ja er ist noch da, und zwar bei den — Eskimos! Bei den Eskimos ist das Ideal des Herrn Most verwirklicht: sie kennen „keine Gesetze“, sie haben „kein absolutes Recht“ aufgestellt, sie haben „keine Regierung“, sie schwärmen nur für Anarchie und — Thran!

Glückliche Eskimos! Was kümmert sie die Frage der Regelung der Produktion! Nur „gebildete Kaffern“ können darin einen Haken finden. Man heiße sich in Seebühnen, lebe in Erdhöhlen und nähre sich schlecht und recht von Thran — und alle Schwierigkeiten sind gelöst.

Also auf nach Grönland! Nachdem Herr Most so „spielend“ die Frage eigentlich prinzipiell entschieden, läßt er sich des Luxus halber zu einigen „kritischen“ Bemerkungen herbei.

Im vorigen Herbst hatten die Anarchisten Amerikas in Pittsburg einen Kongress, auf dem sie ein großes Manifest ausarbeiteten.

Man höre nun Herrn Most über dieses Manifest:

„Bis jetzt haben sich die Sozialisten aller Länder vergebens die Bühne daran auszuknuden gesucht. (Sie haben sich nämlich gar nicht darum gekümmert.) Diese Proklamation ist in alle Sprachen überetzt und wurde gutgeheißen. (Bonum veni!) Nur ein einziges Blatt, der „Sozialdemokrat“ in Zürich, fand es für angemessen, ein halbes Sätzchen herauszugeben, mit dem es nach der Uebersetzung dieses Blattes nicht seine Richtigkeit haben könnte, wollte, dürfte, sollte oder möchte.“

Wie sinnig ausgedrückt! Sehen wir einmal zu, was Herr Most beim „Sozialdemokrat“ „kümte, wollte, dürfte, sollte oder möchte“ nennt.

Wir haben das Pittsburg Manifest sofort, als es uns zu Gesicht kam, besprochen, und zwar im Leitartikel der Nr. 47 vom vorigen Jahr. Wir zeigten da, daß Grundzüge und Postulate des Manifestes einander direkt in's Gesicht schlagen. Das „ich bin nicht immer meiner Meinung“ — schrieben wir —, ist bereits ein überwundener Standpunkt; jetzt muß es heißen: „Ich bin einerseits meiner und andererseits der entgegengesetzten Meinung.“

Dann zeigten wir, daß für die ökonomischen Widersprüche des Manifestes, wiewohl nach, daß dasselbe die Waarenproduktion behält, und somit auch Geld und die Möglichkeit, individuell Kapital zu erwerben.

Schließlich heißt es dann:

„Wir könnten der Widersprüche in diesem Manifest noch genug nachweisen, wir denken jedoch, das Gesagte wird genügen, um die Konfusion zu zeigen.“

Und nun lese man oben nach, wie Herr Most, der sich wohl gekümmert hat, auf unsern Artikel zu antworten, jetzt, wo ihn Grottkau „gefällt“, sich über ihn hinwegzusetzen sucht. „Ein halbes Sätzchen“ — in der That, sehr bescheiden!

Aber bald verläßt ihn die Geduld. Wie steht es denn mit den anderen Programmen, ruft er während aus. „Ist es vielleicht das Programm der deutschen Sozialdemokraten (welches die Forderungen der modernen, und insbesondere der fortschrittlichen Sozialisten in kürzeren Worten und einfacher, gleichzeitig auch präziser ausdrückt)?“

„Alles, was ich darin finden kann, ist: Gleiches Wahlrecht für Alle, Abschaffung der stehenden Heere, Trennung von Schule und Kirche, Trennung von Kirche und Staat, Einführung eines normalen Arbeitstages und dergleichen Nüchternes. Alles mit einem kleinen sozialistischen Schwängelein, das von Staatshilfe-Gewährung für Produktionsgenossenschaften etwas sagt. Ist das die Ausgeburt sozialistischer Weisheit?“

Wieder eine Probe, wie der große Anarchist mit den Thatfachen umspringt. Er steht in dem Programm unserer Partei gar nichts von einem Satz, daß „der Gesellschaft, das heißt allen ihren Gliedern, das gesammte Arbeitsprodukt gehört, nach gleichem Recht“ — obwohl dieser Satz der erste unseres Programmes ist; er sieht nichts von einem Satz, in dem es heißt: „die Befreiung der Arbeit erfordert die Verwandlung der Arbeitsmittel in Gemeingut der Gesellschaft und die genossenschaftliche Regelung der Gesamtarbeit mit gemeinnütziger Verwendung und gerechter Verteilung des Arbeitsertrages“, obwohl derselbe der dritte Satz des Programmes ist; er sieht auch unter den „Nüchternen“ nichts von Abschaffung aller Preß-, Vereins- und Versammlungsgesetze, weil ihm das kein Nüchtern von kommunistischen Zwangsstaat beinträchtigen würde; und er sieht bei dem Satz von den Produktionsgenossenschaften nichts von dem Zusatz: „die Produktionsgenossenschaften sind für Industrie und Ackerbau in solchem Umfang in's Leben zu rufen, daß aus ihnen die sozialistische Organisation der Gesamtarbeit entsteht“, er sieht mit einem Wort nichts, was ihn hindert, das Programm der Partei und die Partei selbst, in der er doch jahrelang sich bewegt und die für ihn, wie für keinen zweiten, eingetreten, zu verächtlichen und zu beschimpfen.

Kein Zweifel, unser Programm ist mancher Verbesserung fähig, es ist — wie Liebknecht sagt — weder ein steinernes Dogma noch ein papirner Papp. Aber es wäre lächerlich, es jetzt ändern zu wollen, wo eine öffentliche Diskussion in Deutschland unmöglich ist, zumal es alle wesentlichen Forderungen des Kommunismus enthält und wie als Ergänzung des kommunistischen Manifestes stehen.

Keinen wir aber zu Hans Most, dem großen Logiker, zurück.

Daß es mit seinem „anarchistischen Kommunismus“ sehr schief aussieht, daß bald die Anarchie dem Kommunismus, bald der Kommunismus der Anarchie in die Quere kommt, fühlt er wohl, und darum macht er den Versuch, sich hinter der Phrase zu verstecken: „Das sind ungelegte Eier, um die wir uns nicht zu kümmern brauchen.“

Freilich sind das „ungelegte Eier“, und wenn wir an Grottkau's Kritik etwas anzuhängen haben, so ist es hauptsächlich das, diesen Umstand nicht gehörig betont zu haben; aber nicht die Kommunisten, sondern die Anarchisten sind so autoritär, sich um „ungelegte Eier“ zu kümmern, daß sie vor Allem die absolute Freiheit des Individuums und verschiedene andere schöne Dinge respektiren muß. Wir Kommunisten sind so reaktionär, uns vorderhand mit der alten Gesellschaft heranzuschlagen, ihre wirtschaftliche Entwicklung, ihre sozialen und politischen Bewegungsgesetze zu studiren und uns darüber zu orientiren, wo wir den Hebel anzusetzen haben, um die bürgerliche Ausbeutergesellschaft aus den Angeln zu heben. Selbstverständlich haben wir ein Ziel, nach dem wir streben, aber die Einzelheiten, wie dieses Ziel sich verwirklichen wird, kümmern uns vorderhand wenig; unser ganzes Sinnen und Trachten geht dahin, die Mächte zu erringen, die zur Vorbedingung der gesellschaftlichen Umwälzung, zur Enteignung der Enteigner, unerlässlich ist, der Arbeiterklasse diese Mission zum Bewußtsein zu bringen. Da liegt der Schwerpunkt der Frage, da zeigt sich aber auch am deutlichsten die ganze Ideologie, der Autoritarismus, der die Anarchisten beherrscht!

Aus ihrem Kopf heraus konstruieren sie sich ihre Gesellschaft. So muß sie werden, und nicht anders. Kapitalien, wie die Produktion — die Grundlage des gesellschaftlichen Lebens —, gehen sie nicht an. Alle Gesetze abschaffen, das ist die Hauptaufgabe.

Wohin sie damit kommen, hat ihnen Gottfau trefflich gezeigt, und fast jedes Wort, das der große Anarchist dagegen vorbrachte, war eine neue Blamage.

Gottfau hatte nachgewiesen, daß wenn die Arbeitsmittel den autonomen Gruppen gehören, die schreiendste Ungerechtigkeit, bitterer Konkurrenzkampf u. die notwendige Folge sein werden.

O nein, antwortet Rost, die Arbeitsmittel, welche die einzelnen Organisationen erhalten, bleiben nach wie vor Eigentum der Gesellschaft. Die Gesellschaft als solche behält sich obendrein vor, in dem Moment, wo ein kleiner Theil sich gegen die Gesellschaft auflehnen will (!), diese betrügen, brandschatzen, monopolistisch in die Schranken zu treten gedenkt, dieser Organisation die Fügigkeit zu stehlen.

Welche Anarchie! Die Gesellschaft ... behält sich vor. Wer ist denn die Gesellschaft, die „sich vorbehält“? Vertretungsrörper gibt es nicht, es gibt ja nur autonome Gruppen, denen die „Gesellschaft“ gar nichts zu sagen hat. Diese „Gesellschaft“ schwebt in der Luft, ist ein Begriff, aber keine Realität, sonst — ist's mit der Anarchie vorbei.

Aber fast noch schöner als die Gesellschaft, die sich vorbehält, ist die „Gesamtheit“, gegen die ein kleiner Theil sich auflehnt. Ein konsequenter Anarchist, und es gibt Leute, die in dieser Beziehung wenigstens das Menschendögliche leisten, ein konsequenter Anarchist würde aus der Haut fahren, wenn er das hörte. Der kleine Theil muß das Recht haben, sich aufzulehnen, sonst ist die ganze Anarchie eine hohle Luft. Aber was kümmert das Herrn Rost, der so radikal ist, die „Solidarität für Klassen-Tyrannen“ (S. 38) zu erklären? Er bekennt sich vielmehr: „Sollte nun wirklich der Fall (von Mißbrauch der „zustandenen Rechte“ — auch eine sehr bedenkliche Lebensart für einen Anarchisten!) vorkommen, nun ja, dann wird Gewalt thätig eingreifen müssen!“ (S. 29).

Welche Konfusion! „Absolute Freiheit des Individuums“, aber Gewalt, von der Majorität gegen die Minorität ausgeübt! Après cela il faut tirer l'échelle! Gegen solche Leistungen kommt Niemand auf!

Zum Schluß fehlt natürlich nicht die obligate Selbstverherrlichung. Sie ward ein Genie so verkannt, so ungerecht angegriffen als Jh, der große, einzig konsequente Hans! Und mit der Selbstherrlichkeit verbindet sich, um sie noch wirksamer zu machen, die schamlose Verleumdung seiner Gegner: unserer Partei und vor Allem des „Sozialdemokraten“.

Herr Rost mag sich beruhigen. Ihm soll Gerechtigkeit werden. Seine Verdienste um die Arbeiterbewegung seit Erlass des Sozialistengesetzes sollen in's rechte Licht gestellt werden.

Wir wissen, daß es der Mehrzahl unserer Leser nicht angenehm ist, wenn sich der „Sozialdemokrat“ mit diesem Thema befaßt. Sie mögen aber nicht vergessen, daß unser Blatt nicht nur in Deutschland gelesen wird, sondern auch im Ausland, und daß wir unsern Genossen im Ausland über gewisse Dinge Aufklärung schuldig sind. Wir müssen sie in den Stand setzen, auf die mit eherner Stirne fortportirten Lügen zu antworten.

Richt unser Belieben, sondern das Bedürfnis entscheidet. Seit einiger Zeit werden wir von Genossen in Amerika wiederholt erlucht, über diese oder jene Behauptung der Anarchisten Aufklärung zu geben. Wir halten uns nachgerade für verpflichtet, diesen Bitten nachzugeben, und wenn das Thema auch nicht gerade sehr erquicklich ist, so soll es wenigstens unser Bestreben sein, es so kurzweilig als möglich zu behandeln. Der Held desselben hat ja neben seinen sonstigen Eigenschaften zum Ueberdies das Auserordentlichste zu leisten auf dem Gebiet unfreiwilliger Komik.

## Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 30. Juli 1884.

— Harmonischer Abschluß. Die Gründung des famosen „Vereins zur Wahrung der wirtschaftlichen Interessen von Handel und Gewerbe“, von der die meisten unserer Leser schon in der Tagespresse gelesen haben werden, kann gewissermaßen als Zeichen dafür gelten, daß eine Epoche in der Geschichte des zweiten Kaiserreichs in Deutschland zu Ende geht, die man am besten mit „der lustige Krieg oder ihu“ mir nichts und ich thue dir auch nichts!“ bezeichnet. Wir meinen die Epoche des Bismarck'schen Kampfes wider das ausbeuterische Kapital, ein Kampf, in dem bekanntlich sehr viel Pulver verpufft und infolgedessen dem Publikum sehr viel Dampf vorgemacht wurde, in dem aber nicht ein einziger ernsthafter Schuß gefallen ist. Nun können die Herren von der „schweren“ Artillerie, die Wagner, Stöcker und Konsorten wieder abziehen und friedlich ihren früheren Berufsgeschäften nachgehen: der Eine als Jugendbelehrer, der Andere als Jugendlehrer u. s. w. Jetzt besorgen andere Leute Bismarck's Geschäfte. Man lese nur die Liste der Gründer und Mitglieder des unter Seinem allerhöchsten Schutze von Seinem Leibjude Bleichröder zusammengetrommelten Vereins. Da prangen die Namen der berühmtesten Gründer aus der berühmten Gründerepoche der siebziger Jahre, da figuriren die Schutzväter des Rheinlandes neben den Freihändlern von Berlin und Hamburg — natürlich nur die großen, der Troß der kleinen Leute hat andächtig zu schweigen vor der Majestät so gewichtiger Interessen. Die Eisenbarone sind mit den erlangten Schutzvölkern zufrieden, sie wissen, daß wenn sie mehr verlangen, sie den Appetit anderer Leute in fataler Weise wecken könnten, und die großen Handelsherren haben sich überzeugt, daß sie bei „mäßigen“ Schutzvölkern immer noch gute Geschäfte machen können. Daß und warum die Erde von vornherein für die Schutzväter (Schwärmte, haben wir wiederholt nachgewiesen.

So haben sie denn ihren Frieden geschlossen, um ihre gemeinsamen Interessen um so besser wahren zu können, — natürlich nur ihre wirtschaftlichen. Von politischen Zwecken ist gar keine Rede. Es ist purer Zufall, daß die Gründung dieses Vereins mit den kampfhaften Verjungen Bismarck's und seiner Offizien zusammenfällt, dem Nationalliberalismus zu einem neuen „Aufschwung“ zu verhelfen, purer Zufall, daß die nationalliberale Presse dem „Verein mit dem langen Namen“ begeisterte Artikel widmet, die Gelder, welche die Herren Millionäre zusammenbringen, haben absolut keinen andern Zweck, als die Beamten des neuen Vereins für ihre Röhren und Auslässe zu entschädigen. Daß als Geschäftsführer des Vereins gerade Herr Kuffel, Direktor des blutigen Gründersinstituts: der Berliner Diskontogesellschaft figurirt, desselben Instituts, das in den Zeiten der goldenen Aera des Nationalliberalismus sich den Führer dieser Partei, Herrn Riquel, zur Wahrung seiner — wirtschaftlichen Interessen kaufte, ist auch nur ein seltsames Spiel des an schnurrigen Einfällen so reichen Gottes „Zufall“. Beide kein Charakteristikum.

Sie haben sich wieder gefunden, die sich bereits so arg befiedelten, und entdeckt, daß sie im Grunde nie aufgehört hatten, sich zu lieben; ist es ja eine altbekannte Erfahrung, daß was sich liebt, sich auch neckt. Jetzt werden sie nicht mehr an die Fragen denken, die sie trennen, sondern an die, die sie einigen. Kampf, heroischer Kampf gegen alle Angriffe auf die gemeinsamen Interessen von Handel und Gewerbe, und Unterstützung von allem, was ihre Interessen zu fördern vermag. Da ist zunächst die Dampfersubvention, da sind Kolonialgründungen — kurzum eine Reihe von „höheren“ Zwecken, an denen sie sich Alle — ohne Unterschied der Klasse und des Berufes — betheiligen können, denn ab sie Bankdirektoren oder Hüttenbesitzer, Fabrikanten oder Arbeiter, Schnapsbrenner oder Schafzüchter, Juden oder Christen sind, sie glauben alle an einen Gott, und der heißt: Profit.

„Die großen Industriellen“, heißt es in einem Artikel der gut national-liberalen „Allgemeinen“, welche von Anfang an am eifrigsten für die Erhöhung der Schutzvölkereintraten, sind befriedigt und haben an der weiteren Ausdehnung des Systems kein Interesse mehr. Andererseits hat der Handelsstand einsehen lernen, daß die höheren Prophezeiungen der freihändlerischen Theoretiker (die Herren vom Handelsstand sind eben auch in erster Reihe Praktiker und lassen die Theorie nur so lange

gelten, als sie ihnen etwas einbringt, profit abwirft. Die Red.) jedes Grundes entbehren. So finden sich denn die Herren jetzt zur Vertretung ihrer gemeinsamen Interessen zusammen. Die großen Erfolge des Zentralverbandes deutscher Industrieller haben ja satfam bewiesen, einerseits wie unentbehrlich heutzutage eine lebhafte Agitation ist, um im Interesse gewisser Bestrebungen einen Einfluß auf die Gesetzgebung zu gewinnen, und andererseits von wie großem Werthe für solche Bestrebungen eine enge Fühlung mit der Regierung ist.

Der neue Verein, in welchem außer den hervorragenderen Mitglieder des Zentralverbandes (bisherige Organisation der Schutzvölkerei. D. Red.) und des Handelslages (früher Handelsstand der Freihändler. D. Red.) zunächst nur wenig andere „Größen“, gewissermaßen nur der Dekoration halber, ihren Platz gefunden haben, zeigt bereits in seinen ersten Schritten, daß er die Situation vollkommen zu würdigen versteht. Wer agitiren will, braucht dazu Geld und nochmals Geld und zum dritten Male Geld. Und wer bei uns mit Sicherheit etwas Greifbares erreichen will, thut wohl, sich an die stärkste Macht im Staate, die Regierung, anzulehnen.

Das ist der Zweck des neuen Vereins, und daß sich die Herren in Bismarck nicht getäuscht, zeigt seine Haltung auf der Londoner Konferenz, wo er zu den lebhaftesten Verteidigern der Interessen — das Wort hier in seinem zweideutigen Sinne genommen — der ägyptischen Bondholders (Schuldtitelbesitzer) gehört. Der „Anwalt des kleinen Mannes“ ist todt, es lebe der Anwalt der großen Rentiers!

— Wie ein Christlich-Sozialer die „verjüdelte“ Wissenschaft wieder verchristlicht. So trist und langweilig die Christlich-Sozialen in ihren politischen und namentlich in ihren religiösen Kapuzinerpredigten sind, so erweiternd wirken sie, wenn sie als gelehrte, ernste Leute wissenschaftliche Entdeckungen zum Besten geben. Eine solche Blüthe lustiger Wissenschaftlichkeit finden wir in einer der neuesten Nummern des „Christlich-sozialen Korrespondenzblattes“ (Nr. 30 vom 23. Juli), und wir glauben, ein Unrecht gegen unsere Leser zu begehen, wenn wir sie an dem Hochgenuss, den uns das Lesen dieser wissenschaftlichen Erörterung bereitet, nicht wenigstens in etwas theilnehmen lassen.

„Arbeits- und Kapitalwerth“ ist diese Blüthe betitelt. Ein sehr interessantes und zeitgemäßes Thema. Hören wir also die neue christlich-soziale Botschaft.

Der wirtschaftliche Werth einer Arbeit, einer persönlichen Dienstleistung oder irgend einer Sache richtet sich nach dem dafür verlangten, beziehentlich bezahlten Preis!

It das nicht eine großartige, eine himmlische Entdeckung? Bisher war die sündige Menschheit in dem Wahn befangen, der Preis einer „Sache“ richte sich nach ihrem wirtschaftlichen Werth, osaküre um denselben; nun aber erfahren wir von einem Erleuchteten des Herrn, daß der Preis es ist, der den Werth bestimmt.

Wenn Meyer Hirsch für einen Schoddyrock 50 Mk. verlangt und Christian Glaubensstark so dumm ist, ihm diesen Preis zu zahlen, so repräsentirt nach der neuen Theorie der Schoddyrock einen „wirtschaftlichen Werth“ von 50 Mk., wie ein Tausch, für den Hofprediger Stöcker 100 Mk. verlangt, beziehungsweise bezahlt bekommt, einen „wirtschaftlichen Werth“ von 100 Mk. repräsentirt. Und wenn ein Arbeiter für 12-stündige Arbeit einen Preis von 2 Mk. oder noch weniger erhält, so unterstehe er sich ja nicht, zu murren, sie repräsentirt eben keinen höheren „wirtschaftlichen Werth“!

Nicht wahr, eine wunderbare Theorie!

Wenn nun der Werth sich nach dem Preis richtet, so entsteht naturgemäß die Frage, wodurch denn dieser bestimmt wird. Unser erleuchteter Nationalökonom fährt daher fort:

„Wenn auch dieser Preis immer nach Ort und Zeit ein verschiedener sein wird, so wird er sich aber für einen bestimmten Ort und für eine bestimmte Zeit durch Angebot und Nachfrage allgemein gültig feststellen lassen.“

Mit anderen Worten: Der Werth wird durch den Preis bestimmt und dieser durch Angebot und Nachfrage. Angebot und Nachfrage sind somit maßgebend für den „wirtschaftlichen Werth einer Arbeit“ u. s. w.

„Ja, wie ist mir denn?“ höre ich da den Leser ausrufen, „das ist ja doch die Theorie des wirtschaftlichen Liberalismus!“ Ei freilich, guter Freund, das ist die Lehre des „Iden“, „herzlosen“, „antihumanen“, „jüdischen“ Ranschertthums, rund und nett, wie sie ein Faucher nicht platter ausdrücken konnte.

Ein göttlicher Nationalökonom, nicht wahr? Leider mangelt uns der Raum, unsere Lesern den vollen Genuss seiner gottbegnadeten Weisheit zukommen zu lassen. Nur eine kostbare Stelle wollen wir noch herausheben. Sie handelt von dem „Antheil, den beide, Arbeit und Kapital, an der Hervorbringung der Produkte ihrer beiderseitigen Thätigkeit haben.“ Das Kapital ist danach nicht Mittel zur Arbeit und zur Ausbeutung der Arbeit, sondern es ist selbst thätig, es „arbeitet auch“. „Andererseits aber“, heißt es gegen den Schluß, „würden die Kapitale gerne arbeiten, wenn nur immer Arbeit vorhanden wäre.“ Dies zur Einleitung. Die Stelle selbst lautet:

„Nicht zu verkennen ist jedoch, daß Fälle eintreten, bei welchen das verwendete Kapital fast allein den Werth bestimmt, und daß die verwendete Arbeitskraft nur einen untergeordneten Rang einnimmt, während andererseits wieder die Arbeit vorherrschen kann, und sonach preisbestimmend austritt. Zu ersteren gehört das Ausminen der edlen Metalle zu Gold (muß Geld heißen, offenbar ein Druckfehler), zu den andern dürfte das Anfertigen der vorher erwähnten feinen Spitzen durch Klöppeln zu rechnen sein.“

Welch' himmlische Konfusion! Nicht nur werden hier Preis und Werth wieder schlangelnweise durcheinandergeworfen, — der Gelehrte des „Christlich-sozialen Korrespondenzblattes“ macht auch den ihm zweifelsohne durch Offenbarung eingegebenen gottlosen Witz — bei höchster Ueberlegung hätte er ihn sicher unterlassen — daß er die Arbeit den Preis, das Kapital aber den Werth bestimmen läßt, und zwar obendrein das in Rohmaterial angelegte. Das Rohmaterial selbst wieder Produkt ist, und daß der Arbeitsprozess darin besteht, daß ihm durch menschliche Arbeit ein neuer Werth zugesetzt wird, davon hat der gute Mann natürlich keine Ahnung.

Und so fährt er denn fort: „Hieraus ergibt sich die Ungerechtigkeit, welche (welcher Stil!) dem Kapital das gleiche Recht einräumt, sich in den ausschließlichen Besitz des Produktes, zu dem es das Rohmaterial und die Arbeitsgeräthschaft geliefert hat, zu setzen und über dasselbe ein freies Verfügungsrecht auszuüben.“

Hieraus, das heißt aus der Thatfache, daß bald das Kapital, bald die Arbeit „werth- oder preisbestimmend“ — je nach dem Werth oder Preis des Rohmaterials — austritt, ergibt sich natürlich gar nichts, denn — der Arbeiter erhält ja im Preis (Lohn) für seine Arbeitsleistung den Werth derselben, wie unser Gelehrter in der Einleitung seines Artikels so schön ausgeführt. Aber man verlange von einem Manne Gottes Alles, nur seine Logik! Und so lassen wir ihn denn über die Ungerechtigkeit jammern, daß der Arbeiter vom Kapital nicht den Werth sondern nur den Preis seiner Arbeit erhält, daß er nach Angebot und Nachfrage bezahlt wird, und gleich hinterher beklagen, wie sehr das gute Kapital verkannt wird — der Schlusseffekt bleibt drum ein vernehmend anmuthender.

Unser Höckerischer Gelehrter, der auszog, die verjüdelte Volkswirtschaft zu verchristlichen, schließt nämlich mit einer dringenden Empfehlung der Betheiligung der Arbeit am Geschäftsgewinne — eine Idee, für die bekanntlich in Deutschland Niemand lebhafter eintrat als der jüngst verstorbenen reformjüdische Redakteur der fortschrittlichen Berliner „Volkswirtschaft“.

Und das in derselben Nummer, in deren Leitartikel des Langstieligsten ausgeführt wird, daß der Antichrist Niemand anders ist als — der fortschrittliche Reformjude!

Des Herrn Wege sind oft wunderbar.

— Aus Leipzig, 25. Juli, schreibt man uns: Zuerst eine kleine Berichtigung: Herr Ahnert, der in Aussicht genommene Kandidat des Ordnungsvereins im Leipziger Bundeskreis, ist nicht Bürgermeister von Zaucha, wie ein lapsus penae\*) mich schreiben ließ, sondern von Zwenkau. Es ist dies derselbe Herr Ahnert, der während der letzten Wahlbewegung das Bedachte, seine demagogischen Talente an den unrichtigen Mann zu bringen, einen politischen gar farblosen Verein sozial-

demokratischer Umsturzbestrebungen im Sinne des u. zu bejähigen, und der deshalb wegen verläumdeter Verleumdung jenes Vereins eine empfindliche Geldstrafe zu zahlen hatte. Sie sehen, der Mann eignet sich vortreflich für das ihm zuge dachte „Ehrenamt“ eines Vertreters der vereinigten, für Gott, König und Vaterland, und namentlich die einzige wahre Sittlichkeit schmärenden und kämpfenden Ordnungsparteien.

Genug, ein Bürgermeisterlein muß es sein, dort im Landkreise, wie hier in der Stadt. Hier in der Stadt ist es also unser zweiter Herr Bürgermeister der Nachfolger des imalibten Stephan, der den seitdem geänderten Titel Bizebürgermeister führte; Tröndlin heißt der gute Mann, außerhalb der großen Seestadt Leipzig wohl Niemanden bekannt — wenigstens nicht bis vor ein paar Tagen. Jetzt ist er freilich in weiteren Kreisen bekannt, Dank einem sinnreichen Manöver, welches den Geschäfts- und Bekanntheitsfähigkeiten unserer Leipziger Pfefferlade ein glänzendes Zeugnis aussteltet. Die von den nationalliberalen Nachern (die Amerikaner haben für diese Menschenjorte den bezeichnenden Ausdruck wirapollars, Drahtzieher, welche die Puppen auf dem „Theater“ herumtanzen lassen) — die von den nationalliberalen Nachern einstimmig beschlossene Kandidatur des Herrn Bürgermeisters hatte innerhalb der Bürgerchaft nicht die erwartete günstige Aufnahme gefunden; insbesondere waren die Konservativen unzufrieden, welche den durch einen Kompromiß in den Landtag gewählten Schill auch als Kompromißkandidaten für den Reichstag wünschen, und schon mit einem eigenen Kandidaten drohten. Da mußte etwas geschehen, wenn die Kandidatur Tröndlin gerettet, und für den auserwählten Kandidaten Tröndlin der Wahlkreis nicht verloren werden sollte.

Die Herren Nachher grübelten und grübelten, und, siehe da, sie fanden zwar nicht den Stein der Weisen, aber doch ein Hausmittelchen für ihren Tröndlin. Als Bürgermeister hatte er beim deutschen Bundes-schießen die Honneurs zu machen. Bei einem deutschen Bundes-schießen, wie bei jedem Schützenfest, entwickelt sich aber ein fabelhafter Bierdurst; die naturgemäße Folge eines fabelhaften Bierdurstes ist ein fabelhafter Bierdusel, und der Bierdusel ist nach langjährigem, durch die Wissenschaft bestätigten und aufgelisteten Erfahrungen das Element, in welchem nationalliberale Bestimmungen und nationalliberale Geist geüben, wie der köstliche Cholera bacillus im Schmutz. Auf diese physiologische Thatfache bauten die nationalliberalen Nacher ihren Plan. In puncto des Bierdurstes und des Bierdustels sind sie ja Autoritäten ersten Ranges; die „Gute Quelle“ weiß davon „gar Wunders viel“ zu erzählen. Ach, sie ist jetzt verfallen — die „Gute Quelle“, diese Zitielle unserer „nationalliberalen Hochburg“ — diese Zitielle, aus deren unergündlichen (leider nicht ganz judenrein) Bierfassern der Leipziger Nationalliberalismus weiland seine Kraft zog, und mit deren Verfall auch die Hochburg verfallen und gefallen ist! Doch wir leben ja in der Zeit der Aufzuehlungen.

Wie das deutsche Reich auferstanden ist — fragt mich nur nicht wie! —, wie die Finke auferstehen sollen, so kann die „Gute Quelle“ wieder auferstehen, und in und mit der „Guten Quelle“ der Leipziger Nationalliberalismus. Und wenn nicht die „Gute Quelle“ selbst in ihrer alten leidhaftigen Gestalt, doch wenigstens das Wesentliche der „Guten Quelle: ihr übermenschlicher Bierdurst und Bierdusel. Und welche Gelegenheit konnte günstiger sein, als das große deutsche Schützenfest? Sie wurde beim Schopfe genommen, die gute Gelegenheit, oder bei der Stirnlode, gleich dem Strome der Zeit des zu seinen väterlichen Dajnen verdufteten Vespug-Huc.

Durch ein geniales Taschenspielerkunststückchen drehte man das Verhältniß des auserwählten Bürgermeisters zum Schützenfest um und ließ das Schützenfest die Honneurs des Bürgermeisters machen, statt dem Bürgermeister die Honneurs des Schützenfestes. In Berlin und in Prosa, in Freizeitungen und in Fest-Extrablättern wurden die wunden baren Verdienste des auserwählten Bürgermeisters um das Schützenfest im Besonderen, und das deutsche Vaterland und sonstige Dinge im Allgemeinen in überschwenglicher Weise gepriesen, so daß die erstaunte Schützenwelt plötzlich die Existenz eines unerhört großen Wundermannes erfuhr, von dem sie bis dahin nicht die leiseste Ahnung gehabt. Und auch, daß die gute Seestadt Leipzig den besagten Wundermann und Bürgermeister — der übrigens im Privatleben ein ganz nettes Kerlchen ist — zum Reichstagskandidaten „genommen“, oder richtiger, daß besagter Wundermann und Bürgermeister der guten Seestadt Leipzig die Ehre und Gnade angethan, die Kandidatur für den Reichstag zu akzeptiren — auch das wurde und wird — denn das Randover dauert noch fort — der staunenden Schützen- und anderen Welt mitgetheilt. Leider gibt es Querschnitte, welche an den plötzlich aufgetauchten Wundermann nicht glauben wollen, und das geniale Randover für einen gemeinen Wahlschwindel, einen „schmächtlichen Mißbrauch“ des Schützenfestes und was dergleichen mehr erklären.

Wir Sozialdemokraten, nun wir glauben, daß die Leipziger Pfefferlade ganz gute Geschäftsleute sind, und daß, wenn sie für ihre Kandidaten eine echt pfefferladisch-kaufmännische Bekanntschaft machen — etwa wie man für seine Matjes-Heringe oder Prima-Java-Kaffee Bekanntschaft macht — das ihnen verziehen werden muß, da Niemand aus seiner Natur herauszutreten kann, und ein Leipziger Pfefferlad sein ganzes Leben lang Leipziger Pfefferlad zu bleiben hat.

Die Pfefferlade muß man aber von Zeit zu Zeit ausklopfen, und diesen Liebesdienst wollen wir im Wahlkampf bestens besorgen.

Zum Schluß noch ein Kuriosum. Ich schrieb Ihnen neulich, der Leipziger Polizei sei es recht fatal, daß sie die Ausgewiesenen-Station Borsdorf verlieren solle. Jetzt verräth sie ihre geheime Angst in einer auf 100 Schritte nach dem Nachmarkt (Hauptquartier unserer Hermandad) riechenden Notiz, worin es heißt, daß von den vier bisher in Borsdorf anwesigen Ausgewiesenen drei wegzugehen gedächten und nur einer voraussichtlich da bleiben werden; und daß diesem Entschlusse des Wegziehens offenbar die Angst zu Grunde liege, der sächsischen Regierung ihr Hauptmotiv für die Verlängerung des „Kleinen“ zu nehmen. Und wie entsetzt für die Herren von der Polizei, d. h. die Herren Streber, wenn der „Kleine“ zu End“ ginge, und das gemüthliche Spielchen in Borsdorf aufhöre. Nun, ich habe schon gesagt, die Herren mögen sich trösten; ihr Borsdorf verlieren sie nicht, und auch den „Kleinen“ nicht. Komisch ist's aber und bezeichnend für das Urtheilsvermögen dieser Herren von der Polizei, daß sie sich einbilden, ein Theil der Borsdorfer Kolonisten ginge aus Rücksicht auf die sächsische Regierung! Rein, so rücksichtslos sind die Sozialdemokraten nicht; überdies wissen sie sehr genau, daß jenes von Herrn Rostig-Wallwitz in den Vordergrund gehobene Argument zur Verlängerung des „Kleinen“ nichts anderes ist als ein Vertagungsargument, und daß, wenn dieser Vorwand aus dem Wege geräumt ist, einfach ein anderer an seine Stelle tritt. Vorwände sind ja so häufig wie Brombeeren, sagte schon der alte Falstaff. Herr Rostig-Wallwitz ist zwar kein Lamon; allein er ist doch „helle“ genug, um zu wissen, daß die Sozialdemokraten die 1848er „Attentate“ gerade so wenig verübt haben, wie er selber; daß der ganze Attentatschwindel bloß zu gemeinen reaktionären Zwecken in Szene gesetzt wurde, und daß das bankrotte Regierungssystem unsere großen und kleinen Staatsmänner der Polizei-Dominanz mit obligatem Belagerungsstand zur Weiterführung seiner gemeinschädlichen Existenz bedarf, und daß wir ein Ausnahmegesetz bekommen hätten, auch wenn es in Deutschland gar keine Sozialdemokraten gäbe.

Fällt er doch oft genug aus der Rolle, und vergißt ganz die Fiktion von der sozialdemokratischen Mördergrube in Leipzig. So läßt er z. B. vor einigen Tagen den König Albert, für dessen Leben er, der Herr Rostig-Wallwitz, doch in erster Linie verantwortlich ist, ohne alle und jegliche Beweismittel und Vorichtsmaßregeln in dieser Mördergrube mitten im Menschengewühl spazieren gehen, und — merkwürdigerweise — hat auch kein sozialdemokratisches Attentat stattgefunden, — ein Beweis, daß unsere „politische“ Polizei, trotz größter Anstrengungen, noch nicht ganz auf die Höhe der Berliner Polizei gelangt ist. Dort versteht man sich besser auf die Attentate. Uebrigens, was noch nicht ist, kann noch werden.

— Die Deutschen Oesterreich bieten wirklich alles Mögliche auf, sich so lächerlich wie nur irgend möglich zu machen. Es ist ja sicher für sie sehr fatal, daß die genialen Staatslenker in Oesterreich die „interessante“ Nationalitäten in jeder Beziehung passiviren und so um augenblicklicher Erfolge Willen ihr reichliches Theil zur baldigen Auflösung des Reiches der Habsburger beitragen, aber wenn sie sich hinsetzen und der Welt von ihrem bedrohten Oesterreich vorjammern, so ist das für Jeden, der die Verhältnisse in Oesterreich einigermaßen kennt, geradezu abern. Nicht ihr Oesterreich ist bedroht, sondern die Herrschaft der deutschen Bureaucratie.

\*) Ausgesehen der Feder.

Kun lese man folgenden Bericht über die Wallfahrt des Wiener Schubertbundes nach dem Niederwald-Denkmal, der die Kunde durch die liberalen preussisch-deutsche und die deutsche Presse Oesterreichs macht: „Die Wiener Sänger zogen bei wundervollem Morgenmüthe durch das besagte Hüdenheim und fuhrten in festlich geschmückten Wagen mit der Bahn zum Niederwald-Denkmal. Dort angelangt, sang der „Schubertbund“ ein helles „Grüß Gott!“ und Vorstand Bobies hielt folgende Ansprache: „Brüder, wir sind an der historisch merkwürdigsten Stätte des deutschen Reiches angelangt. Als ganz Oesterreich auszog, seine gekränkte Fahne zu retten, da sahste Leid und Freud mit ihm, was deutsch sich nennt in Oesterreich. Unser Staat (!) ist mit Deutschland eng verbunden, wie seine Herrscher (!) es sind; möge dieses Bündniß für immer aufrecht bleiben. Unter den Klängen der „Wacht am Rhein“ zogen sie im Jahre 1870 dem Erbfeinde (!) entgegen, und als die kühnen Krieger ruhmvoll zurückkehrten, errichtete ihnen das deutsche Volk dieses Siegesdenkmal: die treue „Germania“ bewachend den Rhein.“ Chormeister Nair stimmte nun die „Wacht am Rhein“ an, und knaufend drang das Lied an der ehernen Statue empor. Nun sprach das Vereinsmitglied Stiegler: „Tief ergriffen sind wir Alle angesichts dieser Majestät (!); selten drang eine solche Schaar deutsch-oesterreichischer Sänger ihren Leib darob, seiten so viele madere Männer, welche berufen sind, die deutsche Jugend zu erziehen. Der Schulmeister siegte, hieß es in Deutschland, nun denn, so hallet fürder treu an deutscher Sitte und Kultur!“ Schwört es der Germania inmitten dieses herrlichen Paradieses!“ (!) Der Redner schloß mit einem Hoch auf „unser deutsches Oesterreich.“ Nach einem allgemeinen donnernden Hoch wurde das „Deutsche Lied“ gesungen. Eine Deputation von Mitgliedern des dritten Armeekorps besuchte die Oesterreicher mit der von der Kaiserin Kapelle gespielten Hallsymnie, welche entlohten Hauptes (!) von den Wienern mitgelungen wurde. Deutsche Frauen bekränzten mit Eisenlaub Schubert's Banner und mit einem „Grüß Gott!“ schied man tiefbewegt von dem hehren Monument.“ — Sollte man nicht meinen, die Vertreter eines in größlicher Unterdrückung schmachtenden Volkes hätten ihren geistigen Verzug Luft gemacht? Und statt dessen: „Unser Staat ist mit Deutschland eng verbunden“, „unsere Herrscher sind es auch“. Ja, was wollen die Herren eigentlich? Ein „deutsches Oesterreich“? Aber davon wollen ja keine „unsere Herrscher“ nichts wissen. Zu feig, eine ernstliche Opposition zu machen, zu eingebildet, um einzugehen, daß man im 19. Jahrhundert die Ueberlegenheit nicht mehr vermittelst bloßer bürokratischer Herrschaft geltend machen kann, liebäugeln sie nach Deutschland hinüber, möchten sie je eher je lieber von Deutschland anerkannt werden, um ihr verwehtes Deutschtum nur ja an den Mann bringen zu können. Eine traurige Gesellschaft!

— Wir hatten recht. Ein neues Attentat ist bereits fertig, und es ist ein Attentat auf den Kronprinzen. Es gibt eine lateinische Regel, daß, wer den unbekanntem Urheber einer That suchen wolle, sich die Frage vorzulegen habe: Qui bono? Wenn erwacht haben daraus? Und dann kame man auf die Spur des Täters. Wenn nun ein Attentat auf den Kronprinzen? Wer hat ein Interesse daran, den etwas widerwärtigen Kronprinzen gefügig zu machen und von der Nothwendigkeit des herrschenden Polizei- und Willkürregiments zu überzeugen? Die Antwort spielen die Späßen von den Dächern herunter. Wenn, der brave Otto und sein Rabai sind wieder an der Arbeit, und wir werden bald noch von anderen Attentaten hören.

— Der Liebe Ruh' umsonst. Aus Chemnitz, 25. Juli, wird uns geschrieben: Gestern „sprengte“ (Cair des hiesigen „Tageblatts“) die Polizei unter Aufsicht des bekannten Wurst-Annegender eine „geheime sozialdemokratische Versammlung“ und beging dabei die Unvorsichtigkeit, den anwesenden Gen. Lieberich zu verhaften, der aber nach dem nächsten Tag sofort entlassen wurde, weil die „geheime sozialdemokratische Versammlung“ nur in der Phantasie des besagten Wurst-Annegender vorhanden war. Die Sache hat verschiedene interessante und lehrreiche Seiten, und wir werden deshalb in der nächsten Nummer einen ausführlichen Bericht bringen. Daß den Chemnitzer Genossen der Humor nicht ausgegangen, ersieht man aus heiligerem Festprogramm. (Zur Erheiterung unserer Leser lassen wir dasselbe auszugsweise hier mit folgen. Die Redaktion):

„Großartige Einladung zum kolossalsten Ausfluge nach Einsiedel Sonntag, den 10. August 1884, veranstaltet vom Chor der Rache“

+++ Chor der Rache +++

Tages-Ordnung:

1/2 Uhr: Abmarsch von Baumann's Menagerie und Milchgarten. —

1/2 Uhr: Versteuerung des mitgeführten Rindviehes an dem Schaafschädel zu Erbsenschlag. (Teilnehmer mit rothen Abzeichen haben Vorsicht zu beobachten). —

1/4 Uhr: Ankunft auf dem Festplatze. Ungeheurer Empfang von der ganzen Bevölkerung. —

Vorführung einer Truppe Zulusaffern. Dieselben werden sich unter der Menge bewegen und dürfen nicht gereizt werden.

8 Uhr: Ansheiden der großen Wurst, verbunden mit Festrede.

U. f. w. u. f. w.

Abends: Rückmarsch. (Für persönliche Sicherheit ist gesorgt.) Der Ausschuh.

Arme Zulusaffern, armer Wurst-Becker, armer Rindvieh!

— Russlands freiwillige Hausknechte. Herr Rabai, der Polizeipasha von Berlin und Oberhaupt der preussisch-deutschen Spigelgarde, hat wieder einmal einen Beweis davon abgelegt, wie sehr dieser Spodarit darnach lechzt, gleich seinen russischen Kollegen über recht viele Ereignisse nach Willkür verfügen zu können. Ein von ihm erlassener Befehl bestimmt, daß jeder in Preußen und speziell in Berlin lebende Russe jeden Augenblick der Ausweisung gewärtig sein muß; und um zu beweisen, daß dies keine leere Drohung ist, hat er auch sofort einer Anzahl Russen, darunter solchen, die seit Jahrzehnten in Berlin ansässig, 500000 Mark in die Hände gegeben lassen, Berlin zu verlassen.

Dieser Akt gemeinsten Polizeibrutalität ist natürlich nichts als ein serviler Liebedienst gegen die russische Regierung. So verächtlich er bereits wäre, wenn er auf Verlangen dieser erfolgte, so scheint das für Rabai und Comp. noch nicht der Schmach genug. Sie lassen daher in ihren offiziellen Organen, erklären, daß er lediglich auf eigene Initiative der preussischen Polizei zurückzuführen, mit anderen Worten, daß Rabai und Kompagnie freiwillig die Hausknechts-geschäfte Wäterschens besorgen.

Nun, offiziell mag Russland an diesem Akt „unschuldig“ sein, das ist aber absolut kein Beweis dafür, daß er nicht doch auf Verlangen Wäterschens erfolgt ist. So schmutzige Geschäfte macht man eben gern „unter der Hand“ ab: für die dicke Bafse findet sich ja immer ein Vorwand, und wäre es auch nur Der, daß „im Jahre 1878 ein Russe in Berlin studirt habe, von dem sich bei seiner Verhaftung herausstellte, daß er zu der Partei der Nihilisten gehörte.“ Entschuldig!

— Ungarische Justizustände. Wie man im „freien“ Ungarn mit politischen „Verbrechen“, wenn sie dem Arbeiterstande angehöhen, umgeht, beweist folgender, von der Budapestener „Arbeiter-Wochen-Chronik“ mitgetheilte Fall: Ein junger Tischler, aus All-Ofen gebürtig, der längere Zeit in Deutschland und der Schweiz gearbeitet und sich dort der Sozialdemokratie angeschlossen hatte, war eines Tages an der deutsch-schweizerischen Grenze von deutschen Grenzschützern, angeblich wegen Schmuggelns ver-

botener Schriften, verhaftet worden. Raaschroßschentlicher Hast lieferte ihn die preussisch-deutsche Polizei als „Nihilist“ nach Oesterreich aus, und dort hatte man nichts Eiligeres zu thun, als den Delinquenten so schnell wie möglich in seine Heimath, nach Ungarn, zu spediren. Nun hätte man meinen sollen, daß damit für den Betroffenen die Erlösung gekommen wäre; aber mit Nichten.

„Jetzt sollte derselbe erst lernen, was es heißt, ungarischer Staatsangehöriger zu sein. Während ihm in Deutschland, wie auch im reaktionären Oesterreich, eine halbwegs menschliche Behandlung zu Theil wurde, wurde derselbe hier an die Hände gefesselt und mit anderen Schülungen zusammengepackt, gleich einem wilden Thiere von Station zu Station getrieben, wofür er in Koffern mit ungenügender Ventilation mit zwanzig und mehr Lebensgefährten zusammengepackt wurde. In den meisten Verbleibungen erhielten diese Unglücklichen auch keine Nahrung, und bei dringlicher Verlang einer solchen gab es nebst den schmachlichsten Beschimpfungen noch eine Tracht Prügel von rohen, jedes menschlichen Gefühles baren Organen dieser herrlichen Rasterwirtschaft. Bei Uebergabe der nach Ungarn zuständigen Schülungen entsetzte sich sogar der österreichische Gesandbar vor den schauerhaften Unterfunksträumlichkeiten, worin die Schülungen gebracht wurden.“

Was weiter mit dem „Verbrecher an der deutschen Pöftheit“ geschehen, theilt unser ungarisches Bruderorgan nicht mit, und da es — wahrscheinlich aus guten Gründen — auch den Namen desselben nicht nennt, so enthalten wir uns vorderhand jedes Kommentars über diesen speziellen Fall. Die allgemeine Seite ist ja nicht nur die Behandlung der politischen Verbrecher, sondern auch jener Unglücklichen, deren gesellschaftliches Verbrechen darin besteht, keine Existenzmittel zu besitzen. Ihnen gegenüber kennen die Herren Gesetzeshüter wirklich „keinen Unterschied vor dem Gesetze“. Da werden sie alle zusammengepackt: der halbwillkürliche slowakische Landarbeiter, dem Reichtum ein unbekanntes Bedürfnis ist, der wirklich verkommene Landstreicher und der arbeitslose städtische Industriearbeiter, da wird „demokratisch“ nivelliert und nicht lange gefragt, ob, was der Eine in stumpfsinniger Gleichgültigkeit erträgt, für den Andern Ursache moralischer Verzweiflung ist. — Nichts haben ist ein Verbrechen, für das keine Strafe zu groß ist — freilich nicht nur in Ungarn; aber dieses „Land der Freiheit“ ist es, dem vor allen übrigen Europas die Palme gebührt.

— Wunderbare Belehrung. „Alles, was bisher gegen den Nihilismus unternommen wurde, hat sich als vollkommen wirkungslos herausgestellt. Es gibt nur ein Mittel, den Nihilismus zu vernichten, nämlich seine Forderungen zu bewilligen.“ Also zu lesen im „Leipziger Tageblatt“ vom 26. Juli. Wir haben das schon vor 6 Jahren gesagt.

— Die deutsche Spigelpolizei ist bekanntlich nicht mit übermäßig viel Verstand ausgestattet. Abgesehen davon, daß sie entsehrlich plump ist, hat sie ihre Kunststücke alle von den französischen Weistern gelernt — freilich meist nach der Manier des: „Wie er sich räuspert und wie er pfeift“ u. Im Sidocq steht zu lesen, daß die Pariser Scheimpolizei hauptsächlich Dirnen und Kellner in ihren Diensten hat, namentlich die ersteren. Da in Deutschland das Trinken eine größere Rolle spielt als die Liebe — umgekehrt wie bei den galanten Franzosen —, haben die deutschen Nachahrer die Reihenfolge umgekehrt: Kellner und Dirnen, namentlich die ersteren. Wir machen auf diesen Umstand ernsthaft aufmerksam. Ein sehr großer Theil der deutschen Kellner ist in Polizeidiensten. Wir haben dafür positive Beweise. Bulgghin ist durch einen Kellner des „Freiburger Hofes“ in Freiburg an's Weiser geliefert worden; in Plagwitz bei Leipzig wurde vorige Woche eine angeblich geheime Sozialisten-Versammlung durch einen Kellner demontirt; dasselbe geschah dieser Tage auch in Chemnitz.

Der Beispiele ließen sich zu Duzenden anführen. Uebrigens ist uns die Thatfache von Kellnern selbst bestätigt worden. Also Vorsicht!

— Die sozialdemokratische Partei ist wieder einmal gespalten. Neulich war es das Krankenkassengesetz, das als Keil diente. Heute ist es das Unfallgesetz, für das namentlich Grillenberger schwärmen soll, wie weiland Kayser für das Krankenkassengesetz. Unsere Gegner sind wirklich sehr bescheidene Leute, daß sie an solchen (selbsterfundnen) Geschichtchen ein kindliches Gefallen haben.

Wie lange werden sie diese Spaltung anhalten lassen?

— Brave Jungs scheinen der Goldschmidt Bouillet und der Weber Dentrout zu sein, welche von Lyon zur Kolonialausstellung nach Amsterdam geschickt worden waren und in ihrem Bericht, zur großen Freude der „Sozialkorrespondenz“ des Herrn von Stadny, von den deutschen Arbeiterverhältnissen „ein überaus freundliches Bild“ entworfen haben.

„Nach ihrer Meinung befindet sich der deutsche Arbeiter besser als der französische und gar der holländische, namentlich weil er durch Kranken- und Unfallversicherung besser gestützt und geschützt werde. Auch in seiner industriellen Praxis habe der deutsche Arbeiter bedeutende Fortschritte gemacht und repräsentire jetzt für den französischen fast eine noch gefährlichere Konkurrenz als der englische Arbeiter. Da diese internationale Konkurrenz weitere Lohnherhöhungen nicht gestatte, so werde der französische Arbeiter an eine Verringerung seiner Ausgaben (!) zu denken haben, und da schlagen die beiden französischen Berichterstatter vor, nach dem Vorbilde Deutschlands zunächst Konsumvereine zu gründen, wodurch man billige Lebensmittel erhalten könne. Auch auf die deutschen Volksbanken wird empfehlend hingewiesen.“

In der That, besser kann kein Böhmert den Gesichtspunkten der Bourgeoisie Ausdruck geben als diese „Arbeiter“. Ihr Zeugniß ist um so unerdächtiger, als sie auf Kosten der Gemeinde, d. h. mit den ihnen vom Gemeinderath von Lyon bewilligten Mitteln die Instruktionsreise nach Amsterdam unternommen. Nur hätten wir noch gerne gewußt, wie diese beiden erleuchteten Geister zu ihrem Mandat gekommen, ob sie von ihren Arbeitsgenossen gewählt oder von der Behörde zu ihrer ehrenvollen Mission ernannt worden sind. Wir haben alle Ursache, das Erstere zu bezweifeln, denn die Lyoner Weber werden schwerlich einem Mann ein Mandat anvertrauen, der ihnen den Rath gibt, an eine Verringerung ihrer Ausgaben zu denken. Wir haben seinerzeit die Berichte der unabhängigen Arbeiter-Delegation in Amsterdam gelesen, aber nichts von solchen Rathschlägen darin gefunden. Die organisierten französischen Arbeiter haben noch stets bei Subventionen für Delegationen nach Ausstellungs-orten volle Unabhängigkeit bei Wahl ihrer Delegationen verlangt, und wo ihnen diese nicht zustanden wurde, Staat oder Gemeinde ihnen etwas dazwischenreden wollten, überhaupt auf jede Wahl verzichtet. Das dürfte diesmal in Lyon der Fall gewesen sein, wo die Majorität des Gemeinderathes opportunistisch ist und sich es sicher nicht hat nehmen lassen, Delegationen nach ihrem Geschmack zu ernennen.

— Auch ein Grund wider den geschlichen Maximal-Arbeitstag. In Reichenberg (Böhmen) gab jüngst ein Anarchist, K. Behr, in einer Volksversammlung folgendes Argument gegen eine gesetzliche Beschränkung der Arbeitszeit zum Besten: „Kurze Arbeitszeit ist gut, aber einen Normalarbeitstag verlangen, ist ein Unbegriff. Erstens werden die Fabrikanten trachten, denselben zu umgehen; dort wo er gehalten wird, würden die Arbeiter aus den Fabriken Arbeit mit nach Hause nehmen, dieselbe zu Hause verrichten.“ Dazu bemerkt ein Korrespondent des „Drücker „Volksfreund“ mit berechtigtem Spotte: „Goethe läßt einen Schüler von Faust rufen: „Wir wird von Alledem so dumm, als ging ein Rührstab mit im Kopf herum.“ Ein Zimmermann nimmt sich einen Balken, ein Schlosser eine Feile und ein Stuhl. Ehen, nöthigenfalls ein halbes Raschmentrad, ein Spinner einen Seifaktor, ein Schmeißer einen Dampfkeffel, ein Rauer ein Stück eines Hauses, ein Zimmermaler eine Seilenwand eines Zimmers u. f. w. mit nach Hause.“

Damit soll die Thatfache, daß viele Arbeiter, um ihrem schlechten Verdienst nachzugeben, ihre wenigen Freistunden noch der Hausindustrie opfern, natürlich nicht abgelehnt werden, es liegt aber auf der Hand, daß wenn der Maximalarbeitstag, den kein Sozialist für ein Universal-

Heilmittel hält, diesem Unfug nicht steuern kann, die berühmte „Freiheit des Individuums“ dazu erst recht nicht im Stande ist. Aber verlange Einer von einem Anarchisten Logik! Die Logik selbst ist ja ein Verstoß gegen die „absolute Freiheit“.

— Zur Kritik. Aus Birmingham schreibt man der Londoner „Justice“, daß in der Juwelindustrie 4000 Personen ohne Arbeit sind und gegen 15,000 „kurze Zeit“ arbeiten, wobei sie per Woche im Durchschnitt weniger als 10 Schilling verdienen. „Keine Aussicht auf Besserung!“

— Verschiedene Zeitungen berichten, daß der russische Revolutionär Leo Hartmann sich in New York das Leben genommen habe. Diese Nachricht beruht augenscheinlich auf einer Verwechslung mit einem amerikanischen Sozialisten Namens Ray Hartmann, der, wie wir den dortigen Parteiblättern entnehmen, allerdings die Absicht hatte, sich das Leben zu nehmen, aber noch rechtzeitig daran verhindert werden konnte. Ein Brief Hartmann's, worin er seinen Entschluß mittheilt, hatte das Gerücht aufkommen lassen, daß er denselben bereits zur That gemacht, und die Blätter machten dann aus dem amerikanischen — oder wahrscheinlich deutschen — Sozialisten kurzerhand einen russischen „Nihilisten“.

— Reichstagskandidatur. Waldenburg (in Schlesien): Bauerngutbesitzer Müller in Altweistriz bei Habelschwerdt. —

— Ein wohlbegründetes Verbot. In dem Lande, wo die Wissenschaft und ihre Lehre gefeiert sind, ist selbstverständlich auch die Rufe des Freiheitskampfes vernehmlich. In richtiger Würdigung dieser Thatfache — darin sind sie ja stets große Logiker gewesen — hat daher die Leipziger Kreisshauptmannschaft das soeben erschienene erste Heft der von der Volksbuchhandlung in Göttingen Zürich herausgegebenen Gedichtsammlung „Vorwärts!“ auf Grund des gemeingefährlichen Gesetzes verboten.

Wenn es einer Empfehlung dieses Unternehmens noch bedurfte, so liegt sie unbedingt in diesem Verbot. Es besagt, daß in dieser „Sammlung von Gedichten für das arbeitende Volk“ demselben eine Kost gegeben wird, welche ihm seine lieben Vornamen in Deutschland nicht gönnen. Und in der That, es ist eine kräftige, herzstärkende Kost, welche „Vorwärts!“ den deutschen Arbeitern auftrifft. „Biel edles, lauterer Gold“, um mit einem schweizerischen demokratischen Blatte zu reden.

Und woraus besteht die Sammlung?

„Es sind sammt und sonders Kampfgedichte“, heißt es im Vorwort, „Lieder und Gedichte, welche den großen weltgeschichtlichen Kampf der Entertien gegen die Besitzenden, der Unterdrückten gegen die Unterdrücker, der Rechtlosen gegen die Machthaber, der nach Erkenntniß Ringenden gegen die Monopolisten der Wissenschaft und der Feinde des freien Gedankens zum Vortritt haben.“ ... „Es sind Kampfgedichte, mögen sie der Klage der Verzweiflung, dem Wuthschrei des Unterliegenden oder dem Jubel des freudig in die Zukunft Bläsenden Ausdruck geben, oder aber in der Form der Satire, des Spottgedichtes, die Schwächen der Segner, die Gebrechen der Zeit verhöhnen.“ ... „Begeisterung und Leidenschaft ... sie finden ihren vollen Ausdruck erst im Leiden.“ Nur trodene Phylister können von der Poesie verlangen, daß sie leidenschaftlos, tendenzlos sein soll — sie hat gewiß auch andere Aufgaben, aber die Tendenz aus ihrem Wirkungskreis verbannen, heißt sie ihrer kräftigsten Kräfte berauben, heißt in Wirklichkeit sie kastriren. Gibt es ein tendenzloseres Lied als die Marseillaise? Gewiß nicht! Und man wolle diesem feurigen Ausruf zum Kampf wider die blutige Tyrannei, der Hunderttausende, Millionen Herzen höher schlagen gemacht, das Bürgerrecht in der Welt der Poesie verjagen! Athmen das „Lied vom Brete“ von P. Dupont, das „Lied vom Deme“ eines Thomas Hood, ein „Bet und arbeit!“ von Georg Herwegh nicht in jeder Zeile Tendenz? Und sie sollten um dieser Eigenschaften willen nicht voll gelten gegenüber einem Frühlingssiede von Seibel, einer Ballade von Umland, einem Sonett von Platen! Geht doch! Ihr wähnt den Tempel der Kunst vor profanen Eindringlingen zu schützen, und Ihr umgibt sie statt dessen mit einer chinesischen Mauer.“ ... „Die deutschen Arbeiter haben in ihren Kämpfen die Macht des gefungenen Wortes, die Macht des poetischen Ausdruckes schätzen gelernt. Derrwegh's „Bet und arbeit!“ mit seinem energischen: „Ramm der Arbeit, aufgewacht! Und erenne Deine Macht!“ hat in Hunderttausenden von Arbeiterherzen kräftigen Widerhall gefunden; die Wirkung von Freiligrath's „Revolution“ mit ihrem triumphirenden: „Ich bin, ich war, ich werde sein!“ kann kein Sozialistengesetz, kein Polizeiverbot aufheben, und wo nur deutsche Sozialisten die Weisheit der Marseillaise erkönen hören, da legen sie ihr fast mechanisch die energischen Verse Rudorf's unter, unwillkürlich stimmen sie mit ein, und Der soll noch gefunden werden unter uns, dessen Puls nicht höher schlagen bei den Worten:

Schließt die Phalanx in dichten Reihen!  
Je höher uns umrauscht die Fluth,  
Je mehr mit der Begeisterung Gluth  
Dem heilgen Kampfe uns zu weihen!  
Nicht zählen wir den Feind,  
Nicht die Gefahren all!  
Marsch, marsch, marsch, marsch!  
Und wär's zum Tod!  
Denn unsre Fahne ist roth!

„Vorwärts!“

Bereits in dem ersten Hefte finden wir neben den Dichtern von Deruf, neben einem Freiligrath, Herwegh, Heine, Hoffmann von Fallersleben u. die eigentliche Arbeiterpoesie des In- und Auslandes — letztere natürlich in Uebersetzungen — zahlreich vertreten; in den folgenden Heften wird dieselbe wohl noch stärker in den Vordergrund treten. Unserer Ansicht nach würden die Herausgeber den Wünschen vieler Genossen entsprechen, wenn sie — vielleicht in der letzten Lieferung — die historischen Freiheitslieder des Auslandes (z. B. die Marseillaise, die Carmagnole, den Chant du départ, die Garibaldihymne u. f. w.) im Original und in der Uebersetzung einreichten.

Jedenfalls fällt „Vorwärts!“ eine sühnlache Lücke in unserer Parteiliteratur aus; und nachdem es von so kompetenter Seite, wie die Kreisshauptmannschaft Leipzig, dem deutschen Proletariat zum Kauf empfohlen worden ist, können wir uns jeder weiteren Empfehlung enthalten.

— England. Die Liberalen sind nicht wenig stolz auf den großen Erfolg der Demonstrationen zu Gunsten der Stimmrechtsreform, und in der That ist es ihnen, Dank der Mitwirkung der Herren Gewerkschaftsführer und Dank vor Allem der Unpopulartät, deren sich das Haus der Lords verdienstermaßen im Voll erweist, gelungen, weite Arbeiterkreise für ihre Sache zu gewinnen. So selbstverständlich es nun ist, daß jeder Arbeiter für die Erweiterung der politischen Rechte einzutreten hat, so erscheint es uns doch fast unbegreiflich, daß sich die demostriren-den Arbeiter mit der Erweiterung des Wahlrechtes auf die Hausbaltungs-vorstände im Lande begnügen und nicht mindestens das allgemeine Stimmrecht für alle Erwachsenen auf ihre Fahnen schreiben. Aber die große Masse der englischen Arbeiter, oder sagen wir lieber, der englischen Gewerkschaftler ist nun einmal gewohnt, im Schlepptau der großen politischen Parteien zu marschiren, und so ließen sie es sich auch gefallen, daß der Demonstration in dem Hyde-Park von vornherein die Spitze abgedroschen und die gegen das Oberhaus gerichtete Resolution nach dem System: „Wafch mir den Pelz und mach' ihn mir nicht naß“ zugestutzt wurde. Nur auf ihren Fahnen und Emblemen wagten es verschiedene Arbeitervereine, eine deutlichere Sprache zu führen. Und auch das war nach dem Geschmack der Liberalen. Die Arbeiter in ihrem Gefolge, im weiteren Hintergrund geballte Häufte — was verlangt das Herz noch mehr?

Und so hatten denn auch die gefeslichften deutschen Blätter, die bei jedem scharfen Wort, das in deutschen Arbeiterversammlungen fällt, bei jeder Drohung, die von deutschen Arbeitern ausgesprochen wird, sofort nach Polizei rufen, nur Worte der Anerkennung und Aufmunterung für die keineswegs verblühten Drohungen der englischen Arbeiter. Als Schwanz der bürgerlichen politischen Parteien dürfen sich die Arbeiter eben Ranche gefassen, was sofort zum Verbrechen wird, wenn sie es selbstständig, als eigene politische Partei, zu thun wagen.

Ueber den Verlauf der Demonstration in London werden unsere Leser durch die Tagespresse unterrichtet sein. Die Zahl der Theilnehmer wird von den Berichterstattern verschieden abgeschätzt — Alles in Allem mögen wohl 200,000 bis 300,000 Menschen, sei es im Zuge, sei es

